

Teil 1: Einführendes und Grundbegriffe

Der Kollektivansatz

Grundzüge, Leistungen, Weiterentwicklung

Stefanie Rathje

1. Prolog

Es beginnt mit einem Heureka-Moment!

Frühling 2002. Ich habe gerade erfolgreich die empirische Forschung zu meiner Doktorarbeit über Organisationskultur von deutschen Unternehmen in Thailand abgeschlossen. Die Ergebnisse hatte ich nicht erwartet: Entgegen herkömmlicher Theorie scheint kulturelle Homogenität nicht mit Unternehmenszusammenhalt zu korrelieren. Ganz im Gegenteil: In den Unternehmen, die sich Heterogenität und Widersprüchen stellen und diese sogar fördern, sinkt die Fluktuation, und alle scheinen motivierter bei der Sache. Auf einer intuitiv-emotionalen Ebene machen mich die Ergebnisse überraschend glücklich. Auf analytischer Ebene lassen sie mich verzweifeln, da ich in den Organisationswissenschaften keine passenden theoretischen Anknüpfungspunkte finden kann. Ich wollte doch nur deutsch-thailändische Zusammenarbeit untersuchen und nicht das Konzept der Organisationskultur in Frage stellen! Und so weite ich die Kreise meiner Literaturrecherche aus, bis ich eines Nachmittags, in der U-Bahn sitzend, in einem kleinen roten Buch über Kultur sinngemäß den folgenden Satz lese:

»Wir kennen die divergenten Standpunkte, und wenn wir sie hören, wissen wir, dass wir zu Hause sind.«

Kaboom! Die umstehenden Passagiere wundern sich sicher, dass ich sie anstrahle. Ich habe zwar noch nicht ganz verstanden, warum, aber ich weiß, dass ich den Schlüssel zu meiner Forschung in den Händen halte.

2. »So what?« – Werbung für den Kollektivansatz

Der Satz stammt aus dem Buch »Kultur und Kulturwissenschaft« von Klaus P. Hansen¹, in dem bereits zentrale Konzepte dessen, was später als Kollektivansatz bezeichnet werden sollte, vorgestellt wurden. Mittlerweile liegen eine Reihe von Schriften vor, die sich dem Kollektivansatz widmen. Hansen selbst hat zahlreiche Begriffe und Zusammenhänge in der Folge weiter ausgearbeitet und geschärft.

Grundideen des Kollektivansatzes haben meine Forschung und auch meine Weltsicht nachhaltig beeinflusst. Trotzdem habe ich die Erfahrung gemacht, dass es oft nicht leicht ist, andere von seinen Vorzügen zu überzeugen. Und ich frage mich, warum? Das Produkt ist gut. Braucht es also nur bessere Werbung?

Ganz einfach gesagt, betrachtet der Kollektivansatz die Welt aus der Perspektive der Kollektive, weil er ihnen grundsätzlich gesellschaftliche Relevanz unterstellt. Und da uns allen sofort unzählige Beispiele für Mengen aus Menschen einfallen, die einen Einfluss auf uns haben, erscheint dieser Ausgangspunkt unbestritten, vielleicht sogar banal. Klar gibt es Kollektive, klar sind sie wichtig. Na und?

Der Eindruck von Banalität wird verstärkt, wenn man sich in weiteren Forschungsgebieten umschaute, die mit Menschenmengen hantieren (z.B. Psychologie, Soziologie, Kultur-, Organisations-, oder Politikwissenschaften) und dafür vielleicht interessantere und ausdifferenziertere Begriffe verwenden, z.B. Sozialgruppe, Milieu, Netzwerk, Team, Organisation, Unternehmen, Institution, Gesellschaft, Kultur, Staat etc.

Angesichts dieser Fülle stellt sich dann schnell die Frage, warum man sich überhaupt mit einem so abstrakt und inhaltsleer klingenden Begriff wie Kollektiv auseinandersetzen sollte, wenn andere Wissenschaften das Feld schon tief erschlossen zu haben scheinen?

Die Antwort ist genauso einfach wie provokant: Der Kollektivansatz gründet in der Vermutung, dass wir trotz des Umfangs an bestehenden Konzepten Grundlegendes über das soziale Zusammenwirken von Menschen noch nicht vollständig verstanden haben. Und sein Versprechen ist, dass ein solch tieferes Verständnis menschlicher Kollektivität ein unerschlossenes Potenzial für die Erklärung und Bearbeitung von Phänomenen des Sozialen bieten könnte.

1 Hansen 2000.

Daher löst sich der Kollektivansatz mutig von allen fächerspezifischen Zugängen und Definitionen und stellt sich noch einmal grundlegenden Fragen, wie:

- Was macht ein Kollektiv im Kern aus?
- Welche Formen von Kollektiven lassen sich sinnvoll unterscheiden?
- In welchen Beziehungen stehen Kollektive zueinander?
- Welche Bedeutung besitzen Kollektive für moderne Gesellschaften?

Die Antworten des Kollektivansatzes liefern frisches Gedankenfutter für ein zeitgemäßes Verständnis des Sozialen, aus dem sich sogar vielversprechende gesellschaftliche Problemlösungsansätze ableiten lassen. Der folgende Beitrag hat daher zum Ziel, mit Hilfe einer kompakten Handreichung den Zugang zu dieser noch jungen Forschungsrichtung zu erleichtern und den Kollektivansatz weiter bekannt zu machen.

Dafür werden zunächst seine Grundzüge anhand zentraler Begriffe knapp zusammengefasst. Aufgrund des gleichzeitig summarischen sowie persuasiven Anliegens kann dabei leider auf zahlreiche Einzelheiten des Kollektivansatzes nicht eingegangen werden, gleichzeitig müssen einzelne Begriffspräzisierungen hinzugefügt werden. Auf dieser Basis wird der Versuch unternommen, ein erstes prozessorientiertes Modell zur Entstehung und Entwicklung von Kollektiven zu skizzieren. In einem nächsten Schritt werden eine Reihe von Leistungen des Kollektivansatzes identifiziert und ihre Bedeutung für gesellschaftliche Fragestellungen herausgearbeitet. Abschließend erfolgt ein kurzer Ausblick auf notwendige nächste Schritte zur weiteren Etablierung des Kollektivansatzes als ernst zu nehmendes Forschungsgebiet.

3. »In a nutshell« – Grundzüge des Kollektivansatzes

3.1 Was ist ein Kollektiv?

»Im einfachsten Fall besteht ein Kollektiv aus einer Anzahl von Individuen, die eine Gemeinsamkeit aufweisen.«²

Forschungsgegenstand des Kollektivansatzes sind Kollektive. In Anlehnung an Luhmanns berühmte Ausgangsthese ›Es gibt Systeme‹, ließe sich mit

² Hansen 2022, 23.

Hansen sagen: »Es gibt Kollektive«. Ihre Existenz bildet den Ausgangspunkt weiterer Überlegungen und wird erkenntnistheoretisch nicht in Zweifel gezogen. In klarer Abgrenzung zu den Systemen der Systemtheorie bestehen Kollektive jedoch nicht aus etwas so Kompliziertem wie selbstreferentieller Kommunikation, sondern ganz einfach aus Menschen als ihren Mitgliedern.

Der Kollektivansatz differenziert dabei zwischen einer ganzen Reihe unterschiedlicher Kollektivformen. Für ein grundlegendes Verständnis erscheinen vor allem drei Unterscheidungen wichtig: Basiskollektive, Sozialkollektive und Dachkollektive.

Basiskollektive teilweise noch präziser als Abstraktionskollektive bezeichnet stellen die theoretische, abstrakte Form eines Kollektivs dar: Es handelt sich um eine unbestimmte Anzahl von Menschen, die zumindest eine Gemeinsamkeit aufweisen. Beispiele für Basiskollektive wären dann »Blauäugige«, »Berliner Studierende«, »das Konsum-Hedonistische Milieu«, »Yoga-Praktizierende« etc.

Basiskollektive repräsentieren eine »recht leblose kollektive Realität«³, da ihre Mitglieder untereinander nicht im Kontakt stehen. Sie werden daher abgegrenzt von den Sozialkollektiven, in denen eine solche Kontaktmöglichkeit besteht. In ihnen geht es erst »so richtig lebendig«⁴ zu, wie z.B. im AStA einer Universität oder im kleinstädtischen Yoga-Zentrum.

Der Aspekt der »Lebendigkeit«, der hier zur Unterscheidung herangezogen wird, erweist sich zwar als unmittelbar einsichtig, aber noch nicht präzise genug. Mit Hilfe des Begriffs der Kollektivität hingegen kann genauer gefasst werden, was die Lebendigkeit von Kollektiven ausmacht. Hansen verwendet den Begriff zum einen für die bloße Existenz von Kollektiven und zum anderen für deren Kollektivhaftigkeit: Kollektivität besteht, wenn Kollektive existieren, Kollektive zeichnen sich aus durch mehr oder weniger starke Kollektivität. Letzteres verweist auf den Aspekt der »Lebendigkeit« als kollektivbezogene Aktivität: So wird vom »Markt der Kollektivität«⁵ oder der »Entfaltung von Kollektivität«⁶ gesprochen, Kollektivität enthält potenziell »En-

3 Ebd., 31.

4 Ebd.

5 Ebd., 14.

6 Ebd., 16.

ergie«⁷ bzw. »gewaltige Kräfte«⁸. Kollektivität scheint also grundsätzlich die Möglichkeit zu beschreiben, dass kollektiv *etwas passiert*.

Es bietet sich daher an, Kollektivität als kollektivbezogenes Aktivitätspotenzial der Mitglieder eines Kollektivs zu definieren. Das kollektivbezogene Aktivitätspotenzial bestimmt, inwieweit für Mitglieder eines Kollektivs die Möglichkeit besteht, in Bezug auf das Kollektiv zu handeln, also z.B. nach innen im Rahmen des Kollektivs oder nach außen gerichtet im Namen des Kollektivs sozial wirkungsvoll zu agieren.

Basiskollektive und Sozialkollektive unterscheiden sich dann vor allem im Grad ihrer Kollektivität. Während beim weltweit verstreuten, anonymen Kollektiv der Kurzsichtigen kaum kollektivbezogenes Aktivitätspotenzial zu finden ist, besitzt ein Verein zur Früherkennung der Kurzsichtigkeit bei Kindern e.V. offensichtlich ein deutlich höheres kollektivbezogenes Aktivitätspotenzial.

Mit dieser, für den Kollektivansatz zentralen Unterscheidung von Kollektivarten nach dem Grad ihrer Kollektivität im Sinne eines kollektivbezogenen Aktivitätspotenzials lässt sich eine weitere Kollektivart abgrenzen: das Dachkollektiv.

In Dachkollektiven »prallen höchst ungleiche Unterkollektive aufeinander, die in höchst unterschiedlichen Beziehungen zueinander stehen.«⁹ Hansen spricht hier von einer »unentwirrbaren Kollektivanhäufung«¹⁰. Paradebeispiele für Dachkollektive sind moderne Staaten, die alle denkbaren Arten von Sozialkollektiven umfassen. Es liegt nahe, solche Dachkollektive fälschlicherweise einfach als Mega-Sozialkollektive zu betrachten, strukturell vergleichbar, nur einfach viel, viel größer. Der Kollektivansatz verweist jedoch auf einen fundamentalen Unterschied: Dachkollektive besitzen im Vergleich zu Sozialkollektiven überraschenderweise ähnlich wie Basiskollektive eine eingeschränkte Kollektivität. Sie verfügen zwar über eine riesige, manchmal sogar eindeutige Anzahl von Mitgliedern (z.B. Staatsangehörige), aber kaum kollektivbezogenes Aktivitätspotenzial: Ich kann, obwohl ich deutsche Staatsangehörige bin, im Normalfall nicht einfach »Deutschland-bezogen« handeln. Hierfür muss ich Mitglied in einem entsprechenden Sozialkollektiv werden. Sozialkollektive wie Lobbygruppen oder Bürgerinitiativen können

7 Ebd., 64.

8 Ebd., 51.

9 Ebd., 125.

10 Ebd., 126.

z.B. Gesetzesänderungen fordern, das Sozialkollektiv Bundestag kann Gesetze erlassen, die das Sozialkollektiv Bundesverfassungsgericht dann ggf. überprüfen kann etc., aber »Deutschland« selbst kann nicht handeln.

Die Abgrenzung von Basiskollektiven, Sozialkollektiven und Dachkollektiven nach dem Grad ihrer Kollektivität stellt daher im Vergleich zu anderen Beschreibungsansätzen menschlicher Gruppierungen eine eigenständige Perspektive dar, die den Blick dafür schärft, wo gesellschaftliches Handeln vor allem stattfindet: Auf der Ebene der Sozialkollektive. Im Folgenden soll daher diese Kollektivart in den Fokus rücken.

3.2 Wie entstehen Sozialkollektive?

Der Kollektivansatz legt einen Schwerpunkt auf das Verständnis der Entstehung von Kollektiven oder bestimmten Kollektivformen. Wenn man wissen möchte, was Kollektive im Kern auszeichnet, erweist sich gerade der Übergang vom Basiskollektiv zum Sozialkollektiv als besonders interessant. Wie kommt es zur Entfaltung von Kollektivität, also kollektivbezogenem Aktivitätspotenzial? Was sind Minimalbedingungen dafür? Was begünstigt diesen Prozess, was behindert ihn?

Diese Fragen führen zu einer weiteren Erkenntnis des Kollektivansatzes: Kollektivität wird grundlegend als nicht determiniert, sondern kontingent aufgefasst. So lassen sich in Bezug auf Kollektive vorliegende Rahmenbedingungen identifizieren, die Kollektivität ermöglichen. Hansen spricht hier von Kollektivkomponenten, die er als »formale Gegebenheiten«¹¹ bezeichnet, welche »Wirkungen auf das Schicksal des Kollektivs«¹² besitzen. Hierzu können u.a. eine formalisierte »Hülle«¹³ (wie z.B. eine Vereinssatzung) zählen, aber auch die Möglichkeit zur Kommunikation der Mitglieder untereinander (»Kontakt«¹⁴) oder kollektive Gewohnheiten (»Kultur«¹⁵).

Ob und in welcher Form Kollektivität sich jedoch tatsächlich realisiert, hängt von den Mitgliedern als Agierenden ab und ist daher kaum vorhersehbar. Diese konsequente Unterscheidung von Potenzialität also dem, was in Kollektiven alles passieren *könnte* und Aktualität was *tatsächlich* passiert

11 Ebd., 20.

12 Ebd.

13 Ebd., 43.

14 Ebd., 31.

15 Ebd., 66.

spiegelt sich wider in den Begriffen Virulenz und Latenz. Bei Hansen findet sich zwar noch keine eindeutige Definition von Virulenz, aufgrund ihrer Begriffsverwendung liegt es jedoch nahe, Virulenz als die jeweilige Aktivierung möglicher Einflussfaktoren zu verstehen, die auf ein Kollektiv einwirken können.

Damit rückt der Begriff der Virulenz semantisch in die Nähe des Konzepts der Salienz aus der Sozialpsychologie, das die Auffälligkeit oder Wirkmächtigkeit eines Reizes beschreibt. Ähnlich wie bei der Idee der Virulenz spielen dabei Faktoren wie Intensität oder Relevanz eine Rolle. Das Gegensatzpaar Virulenz/Latenz betont jedoch noch stärker den Aspekt der Potenzialität: So liegen Kollektivkomponenten als Virulenz-Bedingungen latent vor und stehen damit als Angebotspool für die Kollektivmitglieder zur Verfügung. Eine Wirkung auf das Kollektiv entfalten sie jedoch erst bei Virulenz, also z.B., wenn sich Kollektivmitglieder tatsächlich handelnd darauf beziehen. Was jeweils in einem Kollektiv durch wen virulent gemacht wird, unterliegt dabei ständigen Veränderungsprozessen.

Virulenz erweist sich als ein zentraler Begriff des Kollektivansatzes, da sie die grundsätzlich nicht vorhersehbare Dynamik von Kollektiven, ihre innere Heterogenität, ihr Chaos in den Fokus der Betrachtung stellt. Während traditionelle Ansätze, die sich mit sozialen Phänomenen beschäftigen, eine solche Dynamik häufig als Ausnahmesituation oder Störfaktor deklarieren,¹⁶ versteht der Kollektivansatz sie als fundamentalen Ausgangspunkt zum Verständnis sozialer Prozesse.

Mit Hilfe von Virulenz lässt sich entsprechend auch die Entstehung eines Sozialkollektivs genauer beschreiben. Das inaktive Basiskollektiv aus Menschen mit einer Gemeinsamkeit (z.B. Anwohnerinnen und Anwohner einer Region) kann sich zum Sozialkollektiv wandeln, wenn die Gemeinsamkeit für Mitglieder des Basiskollektivs besondere Relevanz erhält (z.B. durch ein geplantes Straßenbauprojekt), wenn Kommunikation untereinander aufgenommen wird (z.B. über Social-Media-Kanäle), wenn latente Möglichkeiten der Formalisierung realisiert werden (z.B. Gründung einer Bürgerinitiative) usw.

Hansen definiert als Minimalbedingung für den Übergang von Basis- zu Sozialkollektiv die Virulenz der Kollektivkomponente Kontakt.¹⁷ Man könn-

16 Für einen Vergleich des Kollektivansatzes mit Systemtheorie und Neoinstitutionalismus vgl. Rathje 2015.

17 Hansen 2022, 31.

te hier präzisierend hinzufügen, dass die latent vorhandene Gemeinsamkeit ebenfalls virulent sein müsste, damit Anlass/Inhalt für den Kontakt vorliegt und sich Kollektivität, verstanden als kollektivbezogenes Aktivitätspotenzial, entfalten kann. Sobald sich diese Kollektivität dann in Form von tatsächlicher kollektiver Aktivität der Mitglieder realisiert, ist das Sozialkollektiv geboren.

3.3 Wie entwickeln sich Sozialkollektive weiter?

Die weitere Entwicklung eines Sozialkollektivs hängt davon ab, inwieweit es ihm gelingt, Anschlussaktivitäten seiner Mitglieder zu produzieren. Solange die Mitglieder kollektivbezogene Handlungen unternehmen, die weitere kollektivbezogene Handlungen nach sich ziehen, bleibt Kollektivität als kollektivbezogenes Aktivitätspotenzial erhalten: Das Kollektiv besteht weiter.

Angewandt auf das Beispiel der Bürgerinitiative zum Straßenbauprojekt bedeutet dies: Das Agieren der Beteiligten als Kollektivmitglieder erhält die Initiative am Leben. Solange das Projekt diskutiert, Petitionen verfasst, Demonstrationen geplant oder auch Streitgespräche geführt werden, besteht das Sozialkollektiv fort. Erst wenn die Aktivitäten zum Erliegen kommen bzw. die Mitglieder das Kollektiv verlassen, hört das Sozialkollektiv auf, weiter zu bestehen.

Es stellt sich hier die Frage, welche Einflussfaktoren für die Ausprägungen kollektiver Aktivität eine Rolle spielen. Hansen bezeichnet diese Einflüsse als »Virulenzfaktoren«¹⁸. So können beispielsweise externe Ereignisse (z.B. Veränderung der politischen Verhältnisse nach einer Landtagswahl) oder auch Zufälle (z.B. Starkregen am Tag der Demonstration) kollektivbezogene Aktivität beeinflussen. Die Mitglieder des Kollektivs können individuellen Einfluss besitzen (z.B. die charismatische Persönlichkeit der Gründerin). Gruppendynamiken und Segmentierungen innerhalb des Kollektivs (z.B. Lagerbildung durch unterschiedliche Zielvorstellungen) können das Geschehen bestimmen. Die Liste möglicher Virulenzfaktoren ist vielfältig und vermutlich nicht vollständig abschließbar.

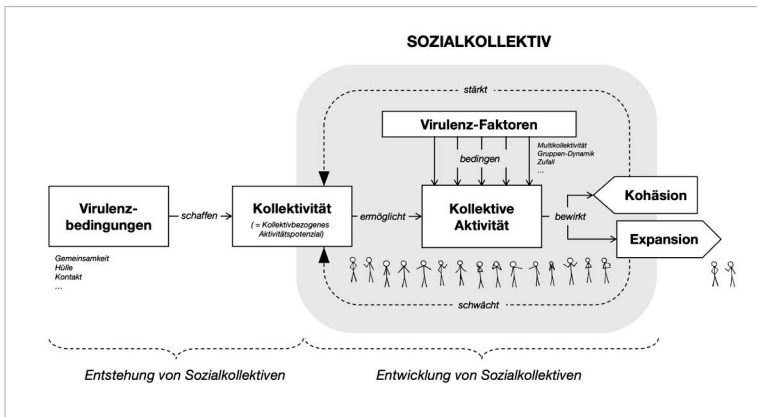
Für den Kollektivansatz kennzeichnend erweist sich hier die konsequente Berücksichtigung der Eigensinnigkeit des Individuums. Während historische Ansätze des Sozialen die beteiligten Menschen vorzugsweise im Kollektiv aufgehen lassen und für den kollektiven Fortbestand Homogenität, bzw. Gleich-

18 Ebd., 156.

verhalten voraussetzen,¹⁹ sichert aus Sicht des Kollektivansatzes das Sozialkollektiv sein Bestehen über Anschlussaktivitäten seiner Mitglieder. Deren Intention zum Handeln speist sich aus der Tatsache, dass sie gerade *nicht* im Kollektiv aufgehen, sondern immer gleichzeitig auch Teil zahlreicher weiterer Kollektive sind.

Diese von Hansen als »Multikollektivität«²⁰ bezeichnete Diagnose bildet einen Schlüssel zum Verständnis des Kollektivansatzes: So sind die Mitglieder der Bürgerinitiative immer auch gleichzeitig Mitglied in anderen Sozialkollektiven, deren Vorstellungen, Erkenntnisse oder Verhaltensgewohnheiten sie permanent in das Kollektiv hineintragen, und die damit als Virulenzfaktoren für weitere Aktivität sorgen: Die versierte Umweltaktivistin bereichert die Maßnahmen der Initiative um subversive Guerilla-Techniken. Um die Besitzerin des Autohauses bildet sich ein »Realo«-Lager aus ortsansässigen Kleinunternehmern mit primär ökonomischen Zielen. Der Psychotherapeut interveniert mit Hilfe von Techniken der »Gewaltfreien Kommunikation«, wenn Konflikte zu eskalieren drohen usw.

Abb.: Entstehung und Entwicklung von Sozialkollektiven



Für den Fortbestand eines Sozialkollektivs ist jeweils entscheidend, ob die kollektive Aktivität der Mitglieder dazu führt, dass sich weitere Aktivi-

19 Z.B. klassische Ansätze der Unternehmenskultur, vgl. Rathje 2010.

20 Hansen 2000, 197ff.

täten anschließen oder nicht. Hansen spricht in diesem Zusammenhang von »Kohäsion«²¹ in Analogie zu einem Phänomen aus den Naturwissenschaften: So weisen physikalische Körper eine Bindekraft zwischen ihren Teilchen auf, die als Kohäsionskraft bezeichnet wird. Kohäsion sorgt dabei gleichzeitig für Stabilität und Flexibilität des Körpers, sichert also sein Fortbestehen. Wenn die Kohäsionskräfte schwinden (z.B., wenn Eis schmilzt und Wasser verdampft), streben die Moleküle auseinander, der Körper löst sich auf. Auf Kollektive übertragen kann man sagen, dass Aktivitäten sich kohäsiv auswirken (also eine Bindekraft besitzen), wenn sie dafür sorgen, dass die Mitglieder des Kollektivs weiterhin aktiv *dabei bleiben*. Umgekehrt lassen sich Aktivitäten als »expansiv« bezeichnen, die dazu führen, dass Mitglieder ihr Agieren einstellen oder sogar das Kollektiv verlassen. Im Extremfall zerfällt das Kollektiv in seine »Teilchen« (=die beteiligten Individuen), die ungehindert auseinanderstreben. Das Sozialkollektiv hört auf, weiter zu bestehen.

Welche Virulenzfaktoren sich in Form manifestierter Aktivitäten als kohäsiv oder expansiv erweisen, ist dabei im Sinne der Kontingenz von Kollektivität schwer vorhersehbar. Im Fall der Bürgerinitiative können sich die erprobten Guerilla-Techniken als werbewirksam herausstellen und für ein Anwachsen der Mitgliederzahl sorgen, oder aber auch die Grenze des Erlaubten überschreiten und zur polizeilichen Auflösung des Kollektivs führen. Die Bildung des »Realo-Lagers« kann eine plötzliche Spaltung des Kollektivs provozieren oder dafür sorgen, dass Zielvorstellungen geschärft und schneller erste Erfolge erreicht werden. Die Schlichtungsversuche des Psychotherapeuten können zur Herausbildung einer fruchtbaren Diskussionskultur beitragen oder zur Verfestigung einer Abwehrhaltung gegen »Psychoquatsch« führen und Ausritte hervorrufen.

Wenn langfristig zu viele Virulenz-Faktoren aktiviert werden, die sich expansiv auswirken (z.B. Segmentierung des Kollektivs in unterschiedliche Lager, nachlassendes Erfolgspotenzial, Wegfall des Kollektiv-Anlasses etc.), werden die Mitglieder ihre Aktivitäten immer mehr einschränken, sich zurückziehen, sich in neuen Kollektiven engagieren oder einfach nur austreten. Das Sozialkollektiv hört mit dem Schwinden seines kollektivbezogenen Aktivitätspotenzials auf zu existieren.

21 Ebd., 194ff.

4. »What is it good for?« – Leistungen des Kollektivansatzes

»True merit, like a river, the deeper it is,
the less noise it makes.« (George Savile)

Nachdem zentrale Grundlagen des Kollektivansatzes modellhaft zusammengefasst wurden, soll in einem nächsten Schritt genauer herausgearbeitet werden, in welchen Bereichen besondere Stärken des Kollektivansatz im Vergleich zu bestehenden Konzepten liegen könnten.

Nach Hansen nehmen bisherige Perspektiven der Soziologie und Kulturwissenschaft mit ihrem dichotomen Fokus auf die Makroebene homogener Megakollektive wie Gesellschaft, Volk, Ethnie oder Religion auf der einen Seite, und der Mikroebene einzelner Individuen auf der anderen Seite, bei der Beschreibung des Sozialen extreme Vereinfachungen vor, die den Blick für die tatsächliche soziale Realität verstellen.²² Der Kollektivansatz verlagert hingegen den Blick auf die Mesoebene der Sozialkollektive und erkennt diese als zentrale Sozialkonstrukteure an.²³

Um die Bedeutung dieses Perspektiv- bzw. Paradigmenwechsels für das Verständnis gesellschaftlicher Phänomene zu verdeutlichen, werden daher im Folgenden vier Einzelerkenntnisse des Kollektivansatzes herausgegriffen und in ihrer Bedeutung gewürdigt.

4.1. Abgrenzung von Kollektiv und Kultur

Beschäftigt man sich im Alltag aber auch im wissenschaftlichen Bereich mit kulturellen Phänomenen aller Art, begegnet einem eine seltsame Schwammmigkeit, bzw. Paradoxie in der Definition. So wird zum einen von »Kultur« gesprochen, wenn es um konkrete Ausdrucksformen geht, die in einer Gruppe von Menschen beobachtbar sind, sei es in Form von Verhaltensgewohnheiten, Kunst, gedanklichen Vorstellungen, Glaubensinhalten usw. Gleichzeitig werden aber auch Mengen von Menschen selbst als »Kulturen« bezeichnet. So sei jemand Teil der »abendländischen Kultur«, oder jemand anders gehöre zum »Islam«. Akzeptiert man diese Gleichzeitigkeit der Annahme von Kultur als menschliche Ausdrucksformen einer Gruppe *und* Kulturen als den Grup-

22 Hansen 2022, 14f.

23 Ebd., 15.

pen selbst, ist kultureller Essentialismus²⁴ mit seinen bekannten destruktiven Folgen der Stigmatisierung und Diskriminierung nicht weit: Wenn ich davon ausgehe, dass Kulturen gleichzeitig aus Menschen *und* aus bestimmten Ausdrucksformen bestehen, ergibt sich daraus die Annahme, dass die Menschen, die zu einer Kultur gehören, auch diese Ausdrucksformen praktizieren, da die Kultur ja aus beidem besteht.

Hier wird oft erschrocken eingewendet, dass ja offensichtlich nie *alle* aus einer Kultur *so* seien, und man müsse vorsichtig mit Stereotypisierungen sein usw. Aber es ist nicht von der Hand zu weisen, dass die Grundprämisse aus Kultur = Menschen *und* Ausdrucksformen den Schluss des kulturellen Essentialismus provoziert und potenzielle Abweichungen zu Ausnahmerscheinungen erklären muss. In der Folge liegt es dann in der affirmativen Form sogar gesellschaftlich akzeptiert nahe, z.B. Brasilianerinnen Rhythmusgefühl zu unterstellen und Italienern eine besondere Fähigkeit zum Backen von Pizzateig.

Eine zentrale Leistung des Kollektivansatzes liegt darin, Klarheit in der Definition von Kultur in Abgrenzung von menschlichen Gruppierungen zu schaffen und damit kulturellem Essentialismus die argumentative Basis zu entziehen:

Aus der Perspektive des Kollektivansatzes bestehen Kollektive aus Menschen als Mitgliedern, nicht aus Kultur. Kultur besteht demgegenüber nicht aus Menschen, sondern aus kollektiven Gewohnheiten, die von Menschen praktiziert werden. Dabei ist es nicht entscheidend, zu welchen Kollektiven die Praktizierenden gehören. Diese Unterscheidung klingt simpel, wird aber ständig durcheinandergebracht und kann daher nicht oft genug wiederholt werden:

Kollektive *sind keine* Kulturen und Kulturen *sind keine* Kollektive, sondern entstehen im Rahmen von Kollektiven als *Folge* ihrer Kollektivität.

So kann ich beispielsweise Mitglied in verschiedenen Sozialkollektiven sein, in denen Yoga (als kulturelle Ausdruckform) praktiziert wird: Ich kann einem Yogastudio beitreten, einen Verein gegen die Säkularisierung von Yoga ins Leben rufen, einen Kurs in Metal-Yoga auf dem Wackener Musikfestival besuchen. Ich kann auch allein zu Hause idiosynkratische Verrenkungen machen, die ich als Yoga bezeichne. Aber ich *bin* oder werde dadurch nicht Yoga,

24 Hier verstanden als die Annahme einer Wesens-Homogenität von Menschen, die z.B. aus dem gleichen Land stammen oder die gleiche Religionszugehörigkeit besitzen.

und Yoga besteht nicht aus *mir*, sondern nach heutigem Verständnis u.a. aus unterschiedlichen Bewegungsformen, den Asanas.

Wenn Menschen in Kollektiven Mitglied werden, lernen sie dort praktizierte Kultur als kollektive Gewohnheiten kennen, machen sich damit vertraut, übernehmen sie oder auch nicht, tragen sie in andere Kollektive hinein, entwickeln sie weiter oder lehnen sie ab. Aber sie werden nicht *Teil* einer Kultur, da Kulturen nicht aus Menschen bestehen.

Diese klare Abgrenzung von Kollektiv und Kultur erweist sich als hilfreiche Grundlage für die Analyse und den Umgang mit gesellschaftlichen Konflikten. Wenn es uns ernst ist mit der Verhinderung von kulturellem Essentialismus und seinen diversen Ausprägungen in Form von Rassismus, Sexismus, Klassismus etc., wenn wir uns einig sind, dass Menschen allein aufgrund ihrer Kollektivzugehörigkeiten *nicht* bestimmte Eigenschaften, Defizite oder Talente, Fähigkeiten oder Verhaltensweisen zugeschrieben werden können, dann müssen wir endlich aufhören, definitorisch kulturelle Praxis mit kollektiver Zugehörigkeit gleichzusetzen, und zwar für *alle* Menschen und *alle* Kollektive. Niemand ist dann *Teil* irgendeiner Kultur, wir alle sind stattdessen Teil zahlreicher Kollektive und erlangen dadurch Vertrautheit mit unzähligen kulturellen Ausdrucksformen. Niemand besitzt in Bezug auf (gesetzlich nicht regulierte) kulturelle Praktiken rein aufgrund der Zugehörigkeit zu einem Kollektiv eine genetische Veranlagung, das Recht oder die Pflicht oder auch nur eine besondere Gabe, diese auszuüben, und niemandem kann demgegenüber abgesprochen werden, dies zu tun.

Aus dem Kollektivansatz folgt, dass der Pizza-Bäcker nicht automatisch gut ist, weil er aus Italien stammt. Das Türkei-deutsche Kind sollte nicht zweifelnd angeschaut werden, wenn es bei der Matthäus-Passion mitsingen möchte. Jeder darf Flamenco-Gitarre lernen. Und ich sollte unbekannterweise Chayenne Schulz genauso zutrauen, eine Doktorarbeit schreiben zu können, wie Marius von Müllerstein.

Der Kollektivansatz liefert somit für das gesellschaftliche Ziel der Eindämmung von Stigmatisierung und Diskriminierung eine plausible und gleichzeitig klare gedankliche Ausgangsbasis.

4.2. Multikollektivität der Individuen

Die oben beschriebene definitorische Trennung der Konzepte Kollektiv und Kultur ergibt sich logisch u.a. aus der für den Kollektivansatz zentralen Beobachtung der Multikollektivität, also dem Phänomen, dass Menschen in mo-

deren Gesellschaften praktisch nie in einem Kollektiv vollständig aufgehen, sondern ganz im Gegenteil die Anzahl und Vielfalt der Kollektive, zu denen sie zugehörig sind, bzw. sich zugehörig fühlen, zum einen groß bis unüberschaubar, zum anderen in hohem Maße individuell veränderbar ist. Dabei können uns einzelne Zugehörigkeiten natürlich stärker beeinflussen als andere. So ist zu vermuten, dass die Zugehörigkeit zu einer Familie aus einem deutschen Akademikermilieu oder mein Geschlecht größeren Einfluss auf mein Leben besitzt als die Mitgliedschaft im Fanclub einer Rockband. Aber wer weiß? Bedeutend für das Verständnis des Kollektivansatzes ist die konsequente Wahrnehmung aller Zugehörigkeiten als relevante Einflüsse auf den Menschen, der gerade aus der individuellen Verarbeitung des Angebots der unterschiedlichen kulturellen Ausdrucksformen Autonomie und Einzigartigkeit schöpfen kann.

Die Bedeutung des Phänomens der Multikollektivität wurde bereits mehrfach anhand spezifischer gesellschaftlicher und organisatorischer Kontexte herausgearbeitet.²⁵ Für ein grundlegendes Verständnis des Kollektivansatzes beschränkt sich diese Einführung daher auf zwei besondere Leistungen des Konzepts:

Zum einen trägt die konsequente Wahrnehmung des Phänomens der Multikollektivität dazu bei, kulturelle Dynamik besser zu verstehen. Zum anderen bietet das Konzept Potenzial für die Überwindung von In- und Outgroup-Effekten.

4.2.1 Kulturelle Dynamik

Menschen in Sozialkollektiven produzieren Kultur, sie können gar nicht anders. Da sich Kollektivität als kollektivbezogene Aktivität realisiert, bilden sich zwingend über kurz oder lang Verhaltens- oder Denkgewohnheiten heraus, die von den Kollektivmitgliedern als normal, bzw. erwartbar eingestuft werden. Aufgrund der Multikollektivität der Mitglieder werden diese kulturellen Praktiken wiederum dann genauso zwingend in andere Kollektive weitergetragen. Jedes Sozialkollektiv erhält also umgekehrt entsprechend permanent neue kulturelle Angebote durch die multiplen Mitgliedschaften seiner Mitglieder, was weitere kollektive Kulturproduktion nach sich zieht.

Kultur kann damit normalerweise keinem Kollektiv »gehören« (ausgenommen der Gesetzgeber greift regulierend ein, wie z.B. durch Patente,

25 Vgl. Rathje 2009; 2014; Rathje/Schirmacher/Zollo 2017a; 2017b.

Markenzeichen), sondern entwickelt sich immer in Form dynamischer Austauschprozesse mit den beteiligten Menschen als Trägern. Kollektive sind aus dieser Perspektive hinsichtlich der in ihnen produzierten Ausdrucksformen natürlicherweise nicht geschlossen. In modernen Gesellschaften ist im Gegenteil hoher Energieaufwand notwendig (z.B. in Form von Gewaltandrohung oder Gehirnwäsche), um kulturelle Praxis in einem Sozialkollektiv der permanenten Veränderung zu entziehen und zu konservieren. So zeichnen sich vor allem totalitäre Systeme wie z.B. repressive Sekten dadurch aus, dass sie versuchen unter hohem Ressourceneinsatz die Multikollektivität ihrer Mitglieder einzuschränken (z.B. durch erzwungenen Kontaktabbruch zur Außenwelt und eingeschränkte Austrittsmöglichkeiten), um kulturelle Praktiken auf diese Weise zu erhalten, bzw. Veränderung auszuschließen.

Denkt man das allgegenwärtige Phänomen menschlicher Multikollektivität konsequent zu Ende, kommt man in Bezug auf das Verständnis kultureller Weiterentwicklung, bzw. kultureller Dynamik zu deutlich radikaleren Schlussfolgerungen als herkömmliche kulturwissenschaftliche Ansätze: Zahlreiche Studienggebiete wie die Kulturtransferforschung oder die interkulturelle Forschung verweisen zwar auf die offensichtliche Veränderbarkeit von Kultur, bleiben jedoch verhaftet in der Vorstellung von im Normalfall statisch gedachten, kulturellen Entitäten, die in Sondersituationen mit anderen kulturellen Entitäten in Kontakt treten und dann z.B. in »dritten Räumen« kulturelle »Hybridität« hervorbringen.

Aus Sicht des Kollektivansatzes *unterliegt* Kultur jedoch nicht hin und wieder einer gewissen Dynamik, Kultur *ist* Dynamik. Dieses Verständnis entzieht wiederum allen Vorstellungen kultureller »Reinheit« oder »Ursprünglichkeit«, die einen häufigen Ausgangspunkt gesellschaftlicher Konflikte bilden, die Grundlage.

Manchmal fällt es uns schwer, das einzusehen, aber kein Kollektiv hat die Kartoffel, den Salsa, die Pünktlichkeit oder den »herabschauenden Hund« für sich gepachtet.

4.2.2. In- und Outgroup-Effekte

Wir alle unterliegen in unserem Alltag fundamentalen unbewussten Wahrnehmungsverzerrungen (»unconscious bias«), die gesellschaftliche Diskriminierungs- und Stigmatisierungsphänomene befördern. Die Ursachen und Wirkungsweisen dieser Wahrnehmungsverzerrungen sind bereits seit langem gut erforscht.

So zeigt beispielsweise die neurophysiologische Forschung eindrucksvoll, wie unser Autonomes Nervensystem (ANS) als unser persönliches Sicherheitssystem agiert und schon kleine Abweichungen von der Normalität (z.B. mein Gegenüber sieht anders aus als erwartet) als mögliche Gefahr interpretiert. Diagnostiziert das ANS Hinweise auf Unsicherheit, springt unser inneres Abwehrsystem an und triggert automatisch physische, emotionale und kognitive Reaktionen (Fight/Flight/Freeze Response), die unser Überleben priorisieren und gleichzeitig unsere Wahrnehmungsfähigkeit massiv einschränken und verzerren.²⁶

Die sozialpsychologische Minimalgruppenforschung konnte bereits in den 1970er Jahren nachweisen, dass allein willkürliche Gruppenzuordnungen unter Unbekannten innerhalb kürzester Zeit solche Wahrnehmungsverzerrungen auslösen: Mitglieder der »eigenen« Gruppe (Ingroup) werden u.a. als vielfältiger und positiver bewertet, Mitglieder der Outgroup werden homogener wahrgenommen und tendenziell abgewertet.²⁷

Diese biologischen Mechanismen, die vermutlich entstanden sind, um uns vor wilden Tieren oder dem Ausschluss aus der eigenen Horde zu retten, sind leider nicht auf unser heutiges Leben in modernen Gesellschaften kalibriert. Wahrgenommene Abweichungen von unserer Normalitätserwartung, die in den allermeisten Fällen keine Gefahr für uns darstellen, lösen trotzdem destruktive Outgroup-Dynamiken aus, da wir in unseren Gehirnen mit einem abertausend Jahre alten Betriebssystem arbeiten, das nicht an die Komplexität unserer heutigen Lebenswirklichkeit angepasst ist.

Man könnte verzweifeln, wenn die Forschung nicht gleichzeitig auch zeigen würde, wie schnell automatisiertes Abwehrverhalten in Kooperation umschlagen kann, wenn die Beteiligten sich als Teil des gleichen Kollektivs wahrnehmen.²⁸

Hier liegt das gesellschaftliche Potenzial des Konzepts der Multikollektivität. Der Kollektivansatz schärft unseren Blick für die Leichtigkeit, mit der wir zwischen zahlreichen Kollektivzugehörigkeiten navigieren können, wenn wir nur mit ihnen vertraut sind und unser ANS sie daher als »sicher«

26 Beispielhaft für die einschlägige neurowissenschaftliche Forschung sei hier auf die Arbeiten von Stephen W. Porges verwiesen: vgl. z.B. Porges 2011.

27 Beispielhaft sei hier verwiesen auf die Arbeiten von Henri Tajfel aus den 1970er-Jahren: vgl. z.B. Tajfel 1982.

28 Für eine aktuelle Zusammenfassung der Erkenntnisse der Gruppenpsychologie vgl. Van Bavel/Packer 2021.

eingestuft hat. So bin ich im Alltag in der Lage, zwischen Philharmonie und Rock-Konzert zu wechseln, ohne dass sich eine Fight/Flight/Freeze-Response einstellt, weil ich mich in beiden Kollektiven auskenne und sicher fühle. Anders würde es mir wahrscheinlich gehen, wenn mich jemand zu einem Schlager-Festival mitnähme. Mein ANS würde getriggert: Nervosität, Aggressivität und innere Abwertungen der Mitglieder dieses fremden Kollektivs stellten sich automatisch ein. Vielleicht würde ich sogar einen Streit vom Zaun brechen, wenn mich jemand anschunkelt. Gelingt es mir jedoch, meine Reaktion als autonome Unsicherheitsantwort meines ANS wahrzunehmen und das fremde Kollektiv bewusst meiner Multikollektivität hinzuzufügen (z.B. über den Trick der Aktivierung des gemeinsamen Basiskollektivs der »Live-Musik-Fans«), kann sich mein System beruhigen und friedliches Zusammensein würde möglich.

Wenn wir lernen, genauer wahrzunehmen, mit welcher Mühelosigkeit wir im Alltag zwischen zahlreichen Kollektivzugehörigkeiten hin- und herwechseln können und wie leicht es uns gelingt, immer wieder andere Gruppen von Menschen als Ingroup zu betrachten, können wir diese Kompetenz systematisch auch auf Kollektive ausdehnen, bei denen uns das zunächst aus welchen Gründen auch immer schwerer fällt. Eine solche Ausweitung der eigenen Multikollektivität kann dann zum Abbau von unbewusstem Bias führen und Diskriminierungs- und Stigmatisierungsphänomene unwahrscheinlicher machen.

Das gleiche Prinzip ließe sich auch von der individuellen auf die gesellschaftliche Ebene übertragen. Hier sind unsere Versuche, Zusammenhalt herzustellen, häufig dadurch gekennzeichnet, Kollektivzugehörigkeiten zu separieren und zu kontrollieren, anstatt sie zu erweitern sei es aus Angst vor Chaos oder Macht- und Ressourcenverlust. Der Kollektivansatz verweist auf das Gegenteil: Er prognostiziert, dass die konsequente Förderung von Multikollektivität als Möglichkeit des Zugangs zu möglichst vielen unterschiedlichen Kollektiven für möglichst viele Menschen ein Schlüssel für gesellschaftliche Stabilität und Weiterentwicklung sein könnte.²⁹

4.3 Leerheit der Dachkollektive

Trotz jahrzehntelanger Wirkung der Erkenntnisse des Konstruktivismus und Dekonstruktivismus neigen wir noch immer zu einer kindlich-magischen Be-

29 Rathje/Schirmacher/Zollo 2017a, 77ff.

trachtung von Dachkollektiven wie Ländern, bzw. Staaten, Regionen, Religionen usw. Sie bilden Projektionsflächen für unsere Exklusionsängste und unser Sehnen nach emotionaler Zugehörigkeit. Aufgrund ihrer Allgegenwart nehmen wir sie als eigenständig agierende »Wesen« wahr: »Berlin stöhnt unter der Hitzewelle«, »Japan bewirbt sich für die Olympischen Spiele«, »die katholische Kirche ignoriert Missbrauchsfälle« etc.

Eine weitere Leistung des Kollektivansatzes ist es, solche Dachkollektive zu entzaubern und ihre Akteurshaftigkeit in Frage zu stellen. Wie bereits gezeigt werden konnte, existiert Kollektivität im Sinne von kollektivbezogenem Aktivitätspotenzial vor allem in Sozialkollektiven. Deren Mitglieder prägen durch ihr Handeln das soziale Leben in Dachkollektiven. Das Dachkollektiv selbst ist demgegenüber vor allem aufgrund seiner starken Hülle präsent. Als deutsche Staatsbürgerin unterliege ich beispielsweise einem umfassenden Verwaltungs- und Rechtssystem, das von einer Exekutivmacht gesichert wird. Die Tatsache, dass ich einen Pass besitze, dass innerhalb eines geographischen Gebietes bestimmte Gesetze für mich gelten usw. macht das Dachkollektiv »Deutschland« extrem sichtbar und einflussreich. Hohe Sichtbarkeit und Einfluss führen wiederum dazu, dass man Dachkollektiven auch kollektive Aktivität zutraut. Dies erweist sich jedoch als Verwechslung von Ursache und Wirkung. So ist die Hülle eines Dachkollektivs eher die *Folge* kollektiver Aktivität von Sozialkollektiven, als ihre Ursache. Historisch betrachtet fällt z.B. ein Staat nicht einfach vom Himmel und bringt dann entsprechende Sozialkollektive hervor, sondern im Gegenteil: Die Entstehung bestimmter Sozialkollektive (z.B. einer verfassungsgebenden Versammlung) kann eine Staatsgründung zur Folge haben.

Dachkollektive erweisen sich in Bezug auf soziales Geschehen, bzw. kulturelle Aktivitäten daher als merkwürdig abstrakt, leer und stumm, während die Musik in den unzähligen, in ihnen enthaltenen Sozialkollektiven spielt. Der Schuhplattler wird nicht »in Bayern« praktiziert, sondern z.B. im Trachtenverein Hohenpeißenberg. Zen-Meditation findet nicht »in Japan« statt, sondern in über die ganze Welt verstreuten Sanghas. Flamenco-Gitarre spielt nicht »der Spanier«, sondern u.a. die Mitglieder des Kurses »Flamenco-Gitarre für Fortgeschrittene« der Volkshochschule Berlin Moabit usw.

Es stellt sich heraus, dass wir Kultur immer da gesucht haben, wo sie gar nicht ist. Die Perspektive des Kollektivansatzes mit seiner Diagnose der Leereheit der Dachkollektive erlaubt uns eine realistischere Sichtweise auf Länder,

Ethnien und Religionen und kann damit u.a. zur Überwindung von Nationalismus, bzw. Chauvinismus beitragen.

4.4 Kohäsion als Verklammerung

Es scheint allgemein menschlich, sich über die Zukunft von Kollektiven Sorgen zu machen, zu denen man sich zugehörig fühlt: »Ist Deutschland noch zu retten?«, »Werden jetzt die Männer abgeschafft?«, »Ist Rock-Musik tot?« etc.

Auch dies lässt sich als Folge unseres biologischen Strebens nach Sicherheit interpretieren. »Unsere« Kollektive sollen, um »unseren« Fortbestand zu sichern, erhalten bleiben. Dabei assoziieren wir Ordnung und Einheitlichkeit mit Stabilität, wahrgenommene Veränderungen oder Abweichungen lösen hingegen automatisierte Angstreaktionen aus, denen wir alle mehr oder weniger stark unterliegen.

Es erscheint daher nicht überraschend, dass unsere Vorstellung von Stabilität in Kollektiven traditionell geknüpft war an Vorstellungen der Homogenität. Egal, ob eine Gesellschaft über Leitkultur diskutiert oder eine Organisation eine starke Unternehmenskultur etablieren will, zugrunde liegt diesen Ansätzen zur Stabilisierung von Kollektiven die Gleichung Homogenität = Stabilität, bzw. Heterogenität = Instabilität/Auflösung.³⁰

Obwohl diese Annahme von unterschiedlichen empirischen Wissenschaften in unterschiedlichen Kontexten bereits als Wahrnehmungsverzerrung entlarvt wurde, hält sich der gedankliche Kurzschluss von Einheitlichkeit als Voraussetzung für kollektiven Zusammenhalt hartnäckig.

Der Kollektivansatz stellt diesen Zusammenhang einmal mehr grundsätzlich in Frage, indem Kohäsions- und Expansionsdynamiken in Sozialkollektiven als unabhängig von Homogenisierungs- und Heterogenisierungsdynamiken verstanden werden. Kohäsiv wirkt, was weiteres kollektivbezogenes Aktivitätspotenzial schafft. Je nach Kontext ermöglichen dann manchmal vereinheitlichende kollektive Aktivitäten weitere Anschlussaktivitäten, manchmal sorgen gerade divergierende kollektive Aktivitäten für weitere Aktion. Entscheidend für den Fortbestand des Kollektivs ist, ob sich die Kollektivmitglieder aufgrund der Aktivitäten stärker verklammern und verzahnen³¹ und aufgrund dessen weiter interagieren, oder ob hingegen Verbindungen mehr

30 Rathje 2009, 165ff.

31 Hansen 2022, 16.

und mehr getrennt werden. Dieses Phänomen lässt sich an einigen Beispielen illustrieren:

So ist es kein Zufall, dass besonders langlebige (und damit offensichtlich stabile) Großunternehmen in schöner Regelmäßigkeit Reorganisationen durchführen und dabei abwechselnd Prinzipien der Zentralisierung (= Homogenisierung von Prozessen und Entscheidungen) und dann wieder Prinzipien der Dezentralisierung (= Heterogenisierung von Prozessen und Entscheidungen) in ihren Organisationen implementieren. Dabei erweist sich der jeweils gewählte Grad der organisatorischen Vereinheitlichung als relativ unerheblich für den langfristigen Unternehmenserfolg. Entscheidend scheint hingegen die im Rahmen der Reorganisationswellen immer wieder praktizierte Neu-Segmentierung, Neu-Verklammerung und Neu-Verzahnung von unterschiedlichen Sozialkollektiven innerhalb der Organisation, die sich kohäсив auswirkt.

Ein weiteres Beispiel für ein kleineres Sozialkollektiv wäre ein universitäres Institut, dessen Kohäsion sich vor allem aus der starken Hülle der Lebenszeitprofessuren und den perfekt aufeinander abgestimmten Gegenpositionen der Mitglieder speist. Verzahnt im Zank praktizieren sie immer wieder kollektivbezogene Aktivitäten, um ihre eigene Machtposition gegenüber den anderen zu stärken: Homogenität nirgends, aber dafür unverbrüchliche Kohäsion bis zur Entpflichtung.

Ähnliche Phänomene lassen sich auch in den riesigen Dachkollektiven beobachten. So zerfallen Gesellschaften nicht aufgrund von Heterogenität oder der allgemeinen Unordnung ihrer unzähligen Sozialkollektive, ganz im Gegenteil: Gefahr für den inneren Frieden entsteht, wenn sich die gegenseitigen Verklammerungen und Verschachtelungen der Sozialkollektive lösen, wenn sich Segmentierungen dadurch verstärken, dass Mitglieder einflussreicher Kollektive in zu vielen ihrer weiteren Mitgliedschaften übereinstimmen. An solchen Sollbruchstellen der Unverbundenheit und Separierung entzündeten sich Spaltungsdynamiken, die zu gesellschaftlichen Konflikten bis hin zu Bürgerkriegen führen können.³²

Der Kollektivansatz besitzt hier das Potenzial, das unseren Wahrnehmungsverzerrungen geschuldete Desiderat von Ordnung und Einheitlichkeit als Voraussetzung für Zusammenhalt und Stabilität endlich zu überwinden.

32 Rathje/Schirmacher/Zollo 2017a, 81ff.; Sen 2006; Taylor/Rae 1969.

Das Bild gesellschaftlicher Kohäsion als homogene Maschinerie aus perfekt aufeinander abgestimmten Einzelteilen ist weder realistisch noch hilfreich. Wir müssen uns kollektive Kohäsion als Knäuel vorstellen.

5. »Now what?« – Weiterentwicklung des Kollektivansatzes

Um den Kollektivansatz in Zukunft in der Wissenschaftslandschaft zu etablieren, ist noch eine Menge zu tun. Von zentraler Wichtigkeit erscheint die Verbesserung seiner Anschlussfähigkeit an Wissenschaftsgebiete, die sich ebenfalls mit Mengen von Menschen auseinandersetzen. Hierfür lassen sich mehrere Ansatzpunkte identifizieren:

Zum einen braucht es eine präzisere Verortung und Abgrenzung in Bezug auf bekannte und verwandte Denkschulen. So fallen beispielsweise auf den ersten Blick interessante Anknüpfungen und Überschneidungen zur Systemtheorie und ihrem Gegenspieler, der Handlungstheorie, ins Auge: Grundgedanken wie Kollektivität als kollektivbezogenes Aktivitätspotenzial, Kohäsion als Ermöglichung von Anschlussaktivitäten oder der Gegensatz aus Virulenz und Latenz weisen beispielsweise Ähnlichkeit zu den Konzepten der selbstreferentiellen Kommunikation, Autopoiesis oder Kontingenz der Systemtheorie auf. Gleichzeitig verweist der starke Fokus auf Menschen als agierende Mitglieder in Kollektiven auf Anschlussfähigkeit zur Handlungstheorie, die ebenfalls intentionales Handeln sozial eingebundener Individuen in den Blick nimmt. Hier wäre beispielsweise zu untersuchen, ob der Kollektivansatz eine pragmatische Brücke zwischen diesen oft als unversöhnlich angesehenen Großtheorien schlagen könnte.

Daran anschließend wäre eine systematische Definition und Diskussion der vom Kollektivansatz verwendeten Begriffe mit schon existierenden Konzepten hilfreich. So weist beispielsweise der Begriff der Multikollektivität Ähnlichkeit mit verschiedenen Konzepten der Sozialwissenschaften auf (z.B. »cross-cutting social circles«³³, »cross-cutting cleavage«³⁴, »multiform heterogeneity«³⁵, »weak ties«³⁶ oder »bridging«³⁷ aus der Netzwerkforschung,

33 Blau/Schwartz 1984.

34 Taylor/Rae 1969.

35 Blau 1977.

36 Granovetter 1973.

37 Putnam 2000, 22ff.

»Intersektionalität«³⁸ aus den Gender Studies, »plural affiliations«³⁹ aus der Ökonomie). Andere wichtige Begriffe wie »Kontakt« oder »Hülle« sind definitorisch noch unterbestimmt und könnten von einer Befruchtung mit Erkenntnissen der Kommunikationswissenschaften oder der Organisations- und Politikwissenschaften profitieren.

Abschließend wäre eine weitere Überprüfung der primär geisteswissenschaftlichen Hypothesen des Kollektivansatzes mit Hilfe bereits vorliegender Erkenntnisse aus empirischen Wissenschaften ebenfalls wirkungsvoll. So konnte bereits gezeigt werden, dass zahlreiche Studien der soziologischen Netzwerkforschung Prognosen des Kollektivansatzes in Bezug auf organisatorische und gesellschaftliche Auswirkungen von Multikollektivität stützen.⁴⁰ Die Aufarbeitung der umfangreichen Erkenntnisse der psychologischen Intergroup-Relations-Forschung, die gerade eine Renaissance erlebt, könnte hier ein nächstes vielversprechendes Arbeitsfeld bieten, das dem Kollektivansatz zu mehr empirischer Stärke verhelfen und seine Legitimität erhöhen könnte.

Das Potenzial ist groß. Packen wir's an.

Literatur

Blau/Schwartz: *Cross-cutting social circles*, 1984.

Blau: *Inequality und Heterogeneity. A Primitive Theory of Social Structure*, 1977.

Crenshaw: »Die Intersektion von ›Rasse‹ und Geschlecht demarginalisieren: Eine Schwarze feministische Kritik am Antidiskriminierungsrecht, der feministischen Theorie und der antirassistischen Politik«, in: Lutz et al. (Hg.): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts*. 2010, 33ff.

Granovetter: »The Strength of Weak Ties«, in: *American Journal of Sociology* 78, 1973, 1360ff.

Hansen: *Das Paradigma Kollektiv. Neue Einsichten in Vergesellschaftung und das Wesen des Sozialen*, 2022.

Hansen: *Kultur und Kulturwissenschaften*, 2. A., 2000.

38 Crenshaw 2010.

39 Sen 2006, 23.

40 Rathje/Schirmacher/Zollo 2017a.

- Porges: *The Polyvagal Theory: Neurophysiological Foundations of Emotions, Attachment, Communication, and Self-Regulation*. 2011.
- Putnam: *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*, 2000.
- Rathje/Schirmacher/Zollo: »Multikollektivität und soziale Bindung. Auswirkungen und Anwendungspotenziale«, in: *Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft*, 2017a, 69ff.
- Rathje/Schirmacher/Zollo: »Multikollektivität in der Personal- und Organisationsentwicklung«, in: *Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft*, 2017b, 93ff.
- Rathje: »Kollektiv und Organisation – Verortung des Kollektivitätsansatzes in den modernen Organisationswissenschaften«, in: *Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft*, 2015, 155ff.
- Rathje: »Multikollektivität. Schlüsselbegriff der modernen Kulturwissenschaften«, in: Wolting (Hg.): *Kultur und Kollektiv. Festschrift für Klaus P. Hansen*, 2014, 39ff.
- Rathje: »Gestaltung von Organisationskultur. Ein Paradigmenwechsel«, in: Barmayer/Bolten: *Interkulturelle Personal- und Organisationsentwicklung. Methoden, Instrumente und Anwendungsfälle*, 2010, 15ff.
- Rathje: »Der Kulturbegriff. Ein anwendungsorientierter Vorschlag zur Generalüberholung«, in: Moosmüller (Hg.): *Konzepte kultureller Differenz. Münchener Beiträge zur interkulturellen Kommunikation*, 2009, 83ff.
- Sen: *Identity and Violence. The Illusion of Destiny*, 2006.
- Tajfel: *Gruppenkonflikt und Vorurteil: Entstehung und Funktion sozialer Stereotype*, 1982.
- Taylor/Rae: »The Analysis of Crosscutting between Political Cleavage«, in: *Comparative Politics*, 1/4, 1969, 534ff.
- Van Bavel/Packer: *The Power of Us*, 2021.

